# Heikle Mission

Autor(en): **Imfeld, Al**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **109 (2015)**

Heft 2

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-632178

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

Al Imfeld

# Heikle Mission

*Der Kolonialismus brauchte die Mission, um Einheit herzustellen und seine Gewalt zu rechtfertigen. Die Mission übernahm ihre Aufgaben oft naiv, verkündete das Evangelium in kolonisierten Sprachen, betrieb Schulen und Spitäler. Historisch hat die Mission aber nicht religiöse Einheit, sondern Vielfalt geschaffen. Wie werden heute aus Separatismus Variationen des Gemeinsamen?*

Das Wort Mission ist in der abendländischen Tradition eindeutig mit einer religiösen Bedeutung behaftet. Mission fusst nach christlicher Tradition auf dem Bibeltext Matthäus 28, 19f. Da meint «alle Völker» das Römerreich, denn das war damals die Welt. Ausserdem ist diese Bibelstelle eine Rechtfertigung des Paulus-Unternehmens.

Man kann daher das Wort Mission nicht einfach unter anderen Begriffen weiterführen, um es zu erhalten. Einige meinten, bestimmt gutwillig, wir könnten Mission durch Entwicklungszusammenarbeit ersetzen. Im Wort Mission ist mindestens etwas Wandel, meistens aber Bekehrung enthalten. Die ganze Geschichte der letzten 2000 Jahre Christentum schwingt im Begriff mit.

Im Begriff Mission schwingt das bis bis zur Französischen Revolution geltende Prinzip «Der Herrscher entscheidet über den Glauben der Untertanen (cuius regio eius religio)» mit. Der Kolonialismus lebte von diesem Grundsatz. Er gilt heute noch vielerorts im Islam.

### Das Bündnis mit der Macht

In dieser langen Zeit der Kirchengeschichte verbündete sich Mission immer wieder und stets anders mit Macht. So konnte sie sich genial hinter dem kolonialen System verstecken – und merkte es nicht. Der Kolonialist gab ihr grosse Freiheit, vereinnahmte sie jedoch ganz perfide. Die weltliche Macht überliess der Mission das Schul- und Spitalwesen. Unkritisch übernahm die Mission das von der Kolonialmacht vorgegebene Schul-Curriculum; die kolonialen Zentralen stellten die Schulbücher zur Verfügung, die Verwaltung anerkannte Abschlüsse, wobei selbst der Examensstoff von der Kolonialmacht kam. So lernten die Kinder in der Frankofonie, dass sie von den Galliern abstammten. Im britischen System hatte bloss die Geschichte des Empire Platz. «Afrikanisches» – so lehrte die gesamte westliche Wissenschaft bis in die 1950er Jahre – gab es gar

nicht, weder in der Religion noch in der Geschichte noch in der Landwirtschaft.

Das Christentum verkündete Mission unkritisch und naiv. Man hat mit grösster Hektik die Bibel in einheimische Sprachen übersetzt und damit sogar die einheimische Sprache kolonisiert.

Missionare wie Forscher sahen, ohne ihre Vorstellungen zu hinterfragen, einfache Stämme. Sie erkannten nicht, dass sie es wie etwa in Rwanda/Burundi nicht mit zwei verschiedenen Stämmen, sondern mit verschiedenen Agrarkulturen zu tun hatten. Dabei vertragen sich Hackkultur und Hirtenkultur, wie es sich weltweit zeigt, nicht nebeneinander. Je nach Arbeit – das kennen wir bestens von den Appenzellern oder Obwaldnern – formt sich der menschliche Körper anders, wird eher gebückt oder wächst hochstämmig.

Schon durch einen falschen und ideologisierten Stammesbegriff und fragwürdige linguistische Zuteilungen sind viele Bibelübersetzungen eher Projektionen denn Übersetzungen – ein kolonisiertes Evangelium.

In all dem ist mehr subtiler Kolonialismus als wahres Christentum enthalten. Meine vorausgehende Warnung heisst daher: mehr Vorsicht im Umgang mit Sprachen und erst recht mit einzelnen Wörtern. Zu diesen heissen Wörtern gehört Mission genauso wie Gnade, Sünde oder gar Erbsünde.

### Verachtete Mündlichkeit

Die Protestanten waren stolz, denen, die scheinbar keine Schrift besassen, das geschriebene Wort zu bringen. Die meisten merkten nie, dass sie damit ein juristisches Christentum pflegten, indem sie Wort für Wort irgendeiner Stelle im Alten oder Neuen Testament abriefen wie im Lexikon – ohne Kontext. Bibelworte wurden wie Paragrafen aus dem Gesetzbuch magisch zitiert. Ironischerweise waren die Bibelchristen magischer als die sogenannten Heiden.

Mission hat mitgeholfen, Sprache zu zerstören. Mission hat auch in dem Sinne kolonisiert, dass sie vorhandene Wörter zu den «ihren» machte. Die meisten Wörter haben in einer anderen Sprache eine andere oder erweiterte Bedeutung; oftmals gibt es gar kein entsprechendes Wort. Das Wort ‹muntu› in den Bantusprachen etwa wurde von den Missionaren mit ‹Mensch› oder ‹Individuum› übersetzt – natürlich im westlichen oder indogermanischen Sinn. Doch gibt es in der Bantu-Kultur den Einzelnen, der ganz allein oder gar isoliert ist, nicht. Ein Mensch ist stets Teil eines Wir. Im Deutschen kommt das ‹man› dem Wir vielleicht am nächsten.

Genauso verhält es sich mit dem Begriff Sünde: Keine Person ist allein an etwas schuld; wir alle sind mitbeteiligt. Daraus ergibt sich ein anderes Rechtsverständnis. Das haben in Südafrika Nelson Mandela und Bischof Desmond Tutu in der «Truth and Reconciliation Commission» wirksam werden lassen. Dort ging es nicht um das Bestrafen Einzelner, sondern um das Begreifen einer verwirrten Geschichte mit fatalen Verknüpftheiten. Auf solchem Hintergrund können die meisten AfrikanerInnen den Haager Gerichtshof im Dienste der Menschenrechte nur schwer verstehen.

Wer durch Überstülpen unserer herrschaftlichen Bedeutungen Sprache derart zerstört und kolonisiert, ist eurozentrisch und letztlich arrogant. Er verachtet und zersetzt ganze Kulturen. So fiel, trotz möglichem guten Willen, die ganze Ordnung auseinander. Wie der grosse Schriftsteller aus Nigeria Chinua Achebe schrieb: «Things Fall Apart».

Man meinte, mit dem Buch zu zivilisieren; man erhob das geschriebene Wort über alles. Mündlichkeit galt nur noch als Geschwätz und kam dem Reich des Bösen nahe.

Wir sehen vielleicht in den über 50 000 afrikanischen Kirchen, vor allem in den Heilig-Geist-Kirchen, einen massiven Aufstand gegen das schriftliche Wort und/oder das Buch. Man pflegt

Glossolalie, man kehrt zur biblischen Geschichte zurück. Man erzählt lieber, behält den Kern, umtanzt diesen mit Ausschmückungen

Der Ire Patrick Galvin, ein bescheidener Linguist in Rhodesien/Zimbabwe, der sich bis zum seinem Tod im Jahr 2000 weigerte, ein Buch über die Bantusprache (Karanga) zu schreiben, meinte, dass die Missionare wegen der Bibel das Zuhören verlernt und vergessen hätten: «Man hat ihnen dauernd unsere Bedeutungen übergestülpt. Wir suchten nach Wörtern, die zur Bibel passten. Man suchte einfach eine biblische Stelle, die irgendwie passte.»

## Neues nach dem Kahlschlag

Nun treten wir europäische Missionare ab; wir sterben aus. Vielleicht taten wir das, was wir nicht anders konnten. Hat es uns in diesem vielleicht ewigen Äon als Zwischenglieder gebraucht? Wir kamen in vielfacher Bedeutung von aussen, waren Outsider. Wir hatten zwangsläufig Kommunikationsprobleme. Wir wollten Dialog. Dialog kommt jedoch nie von oben, sei es von Gott oder von den Europäern.

Was ich hier sage, ist spekulativ. Doch ich bin der Ansicht, dass wir soweit als möglich alle Sicherheiten für einen Moment verlassen, mehr wagen und mehr experimentieren sollten. Wir müssen nicht von etwas Gegebenem ausgehen, denn selbst Gott steht nicht unwandelbar fest am Anfang.

Gott verstand es wohl seit Beginn der Menschheit vor einer Million Jahren, sich anzupassen, ohne dass er an Glanz und Würde verlor. Alle Menschen besitzen einen Glauben, der gepflegt und angepasst werden muss, dauernd. Gott weist in die Zukunft, nicht in die Vergangenheit.

Gott muss wohl in allen Variationen lächeln, wenn wir Menschen aus ihm nur EINEN machen. Er schuf die Vielfalt; Gott ist der multikulturelle. Diese Wirklichkeit spiegelt sich in zwei mir bekannten Religionen wider: im Hinduismus und bei den Yoruba. Wole Soyinka, nigerianischer Literaturnobelpreisträger, lebt mit drei Religionen, obwohl sein Vater anglikanischer Gemeindevorsteher war.

Gott lächelt und ist wohl traurig, wenn wir Menschen aus den verschiedenen Religionen EINE machen wollen. Für Gott sind diese keine Konkurrenz und stehen in keinem Wettbewerb. Sie sollen sich nicht gegenseitig ausschalten. Aber das Menschliche will es so, und so entstehen aus Mission immer wieder neue Religionskriege: im Christentum, im Islam, im Hinduismus, sogar im Buddhismus... Religionen werden immer wieder zu politischen Parteien in einem gehässigen Wahlkampf.

Nur in einer Weltreligion gab es keine Religionskriege: in der afrikanischen Religion und Spiritualität. Afrikanische Menschen südlich der Sahara lebten mit zwei oder gar drei Religionen – miteinander und ineinander. Afrika kennt keine Religionskriege. Erst fanatische AraberInnen von heute bringen dieses traurige Element ein, indem sie predigen, dass der afrikanische Islam nicht vollwertig sei, nicht rein. Hier sehen wir klarer als bei uns selbst: Mission ist ein Minenfeld.

## Die Vielfalt der Religionen

Menschen haben von Anfang auf allen Kontinenten geglaubt. Sie haben sich religiöse und spirituelle Systeme geschaffen, auch je nach Landwirtschaft und Handel. Sie alle suchten nach Sinn und nach mehr, nach dem Darüber und Darunter, nach einem Kosmos mit der Vielfalt der Sterne und Planeten.

Monotheismen können nicht als Fortschritt betrachtet werden. Sie sind vielmehr das Abbild einer Macht, die Einheit so verstand, dass es nur EINEN GOTT über ihr geben konnte. Kaiser schufen auch ihren Gott – und Gott liess es zu.

Ein sehr anschauliches Beispiel haben wir in Kaiser Konstantin, der 312 den

Gegner besiegte und, obwohl kein Christ, überzeugt war, dass der neue Gott Jesus Jupiter abgelöst hatte. Er glaubte «in hoc signo vinces» und befahl den Untertanen, das Christentum anzunehmen, da es für ihn die neue Formel der Einheit war. Es war pragmatische Machtgestaltung und keine Bekehrung. Historisch können wir heute sagen: Es war ein Pyrrhussieg; denn anstatt Menschen zu erlösen, wurden sie unterworfen. Es handelt sich um eine Vergewaltigung sowohl von Gott als auch von Menschen. Wir ChristInnen (natürlich nicht nur wir) kämpften für einen Gott, den es so nie gab und der eine Projektion eines politischen Machtsystems war.

Monotheismen waren möglich in einem feudalen System, wo von oben befohlen wurde und die Untertanen gehorchten und keine Fragen zu stellen hatten. Man befahl von oben, was alle zu glauben hatten.

Die Kolonialisten – ob Briten, Franzosen oder Portugiesen – gebrauchten das Christliche als ein Band der Einheit und auch der Rechtfertigung. Es ist soziologisch interessant zu beobachten, dass es allerdings je nach Kolonialmacht ein anderes Christentum war. Es gab die Vielfalt der Religion schon längst – zumindest in Afrika.

Der Wunsch nach dem EINEN GLAUBEN ist eine ewige Illusion. Natürlich wird nie eine Religion sich selbst aufgeben. Schon weil Institutionen nie sterben, bevor ihr letzter Anhänger stirbt. Man kann auch nicht die Reformation rückgängig machen. Geschichte ist weder korrigierbar, noch lernt man aus ihr.

Alle Religionen entwickeln viele Fahrzeuge – um es buddhistisch zu sagen. Man sagt zwar, es gäbe nur einen Islam, doch spaltet sich der Islam weltweit in gegen tausend Variationen von Schulen auf.

Das Christentum müsste gar nicht so verkrampft eine Einheit beschwören. Die Einheit liegt in Jesus Christus – nicht einmal in Gott, den keine/r je sah. Das Neue Testament enthält vier Evangelien, jedes mit einer eigenen Spiritualität. Also ist eine Vielfalt vorgegeben, man bezeichnet dies nicht sofort als Spaltung. Was alle eint, ist der Geist Jesu, nicht sein Gesetz. Was alle eint, ist die neue «Eucharistia».

Warum wird Multikultur dauernd negativ dargestellt? Die Zukunft liegt in der Mischung das heisst im Abschied von der Einseitigkeit. Dies wiederum bedeutet Respekt gegenüber anderen Ansichten, Versuchen und Interpretationen. Das ist nicht Willkür, sodern Interaktion und nicht Eklektizismus, sondern Begegnung. Es verhält sich ähnlich wie beim Essen. Wer aus anderen Kulturen isst, respektiert sie. Wir essen diese nicht auf, wir partizipieren dadurch ein wenig. Dennoch behalten wir weiterhin das Unsere – und andere das Ihre. Und die Tische werden reichhaltiger.

Damit kann langfristig etwas von der tiefen Angst vor dem und vor den Anderen abgebaut werden. Das ist der Aufruf: Andere zu Nächsten zu machen.

### Radikale Bekehrung gibt es nicht

Im Christentum wurde und wird viel von Bekehrung (Umkehr, Abkehr, Übertritt) geredet. Eine radikale Bekehrung wäre ein schizophrenes Phänomen. Menschen verändern sich langsam, aber sie lassen nie alles hinter sich; sie sehen es höchstens in einem anderen Licht. Alles Vorherige (selbst das weit zurückliegende Historische) ist im Inneren oder in der Tiefe des Menschen noch ein Stück weit vorhanden.

«Metanoia» mag eine Umkehr und/oder Abkehr sein, doch primär ist sie eine Horizonterweiterung: Werdet sehend! Menschen werden mit allen Formen der Aufklärung sachte aus der Enge, der Verklemmung oder Teilblindheit herausgeholt.

Und schon sind wir ganz nahe am Neuen Testament. Dieses Sehend werden ist etwas anderes, als sich zu bekehren. Ich sehe die weite Welt, und ich eine

sie damit ein wenig; die Tradition vernachlässigte diesen Aspekt.

Bekehren hat nichts mit Unterwerfung oder mit blindem Glauben und Gehorsam zu tun. Echte Metanoia kommt dem Begriff Aufklärung näher als dem Glauben. Echter Glaube wird dauernd durch Debatten, Diskussionen und Zweifel unter die Lupe genommen.

Man kann Bekehrung nur gelten lassen, wenn ich sie als ein Umkreisen einer Weisheit (Wahrheit gibt es nicht) handhabe. Das schönste Beispiel ist für mich der japanische Holzschneider Hokusai, der im 19. Jahrhundert den Fujiama hundert Mal anders aus anderer Sicht darstellte. Fuji bleibt Fuji, von welcher Seite auch immer er betrachtet wird. Genauso wie mein Napf Napf bleibt, ob man ihn von der Emmentaler, der Entlebucher oder der Hinterländer Seite her in den Blick nimmt.

## Variationen des Gemeinsamen

In einer bisher nicht veröffentlichten Umfrage der Northwestern Universität Evanston-Chicago im Ostkongo, in Zimbabwe und in Ghana wurde die Frage gestellt: Warum habt ihr euch dieser und nicht einer anderen Kirche angeschlossen? Die häufigsten Antworten lauteten: Damit ich im Leben Erfolg habe; damit ich reich werde; damit ich meine Kinder in eine bessere Schule schicken kann; ich liebe diese lebendigen Gottesdienste, denn ich mag diese trockenen Predigten und das ewige Betonen von Sünde nicht; bei dieser Kirche erhalte ich mehr Hilfe; diese Kirche verspricht Krankenheilung; ich will vor der Hexerei der anderen beschützt werden.

So wurde fast überdeutlich klar, dass es selten ein innerer oder spiritueller Akt, sondern etwas Äusseres war. Es zeigte sich, dass für über achtzig Prozent der Gläubigen «das Reich Gottes» etwas Soziales oder Politisches war, ein Gegenstaat, und dass dieses Reich bald auf Erden entstehen würde (Nah-Erwartung).

Afrikas Menschen verstehen Himmel als einen Ort «versteckt» im Urwald oder in der Wüste, die dann fruchtbar wird. Unter Glückseligkeit verstanden die Befragten meist irdisches Glück.

Von Rudolf Bultmann und seiner Entmythologisierung der Heiligen Schriften ist noch kaum etwas nach Afrika gedrungen. Der kongolesische Philosoph und Theologe Kä Mana beschreibt die zehn Mythen, mit denen Afrika lebt. Von Aufklärung oder einer neuen Sicht ist bis heute in allen Schichten kaum etwas zu finden. Die Missionierung hat hier definitiv versagt. Dieser Ansicht war auch mein Doktorvater, der Theologe Paul Tillich: «Das Christentum hat vor der Wirklichkeit blind gemacht.» Übrigens: Alle in der erwähnten Umfrage Befrag-ten gaben zu, dass sie unter der Woche ihren Ahnen verpflichtet seien.

Mission ist schon deshalb gefährlich, weil sie durch Missverständnisse zu unnötigen Anfeindungen, sogar zu Krieg Anlass gibt. Im Christentum wie im Islam werden zu viele kriegerische Begriffe und Bilder verwendet. Warum auch sollten wir Soldaten Christi sein? Warum sollten wir – sogar für Gott – zum Schwert greifen? Wir alle sollten unsere heiligen Schriften sehr vorsichtig einer Überprüfung unterziehen.

Auf diesem Hintergrund können wir ruhig einige Kirchen eingehen lassen. Heute sollte man keine Kirchen mehr bauen – es gibt weltweit mehr als genug. Wir haben Gemeinschaften zu kreieren. Wir werden vielleicht einst Kirchen teilen – Kirchentürme und Minarette zusammen als Zeichen der Vielfalt, wie die Finger an einer Hand.

Die über 50 000 neuen Kirchen Afrikas haben primär mit Vielfalt und Bereicherung wenig zu tun. Sie zersplittern den Kontinent, sie zerstören die alte Spiritualität des Ubuntu – keiner lebt allein, alle sind Teil eines Wir. Aber es gibt all diese Kirchen. Nun gilt es, aus Separatismus Variationen des Gemeinsamen zu machen, ohne einander zu verdächtigen und nach Rechtgläubigkeit zu fragen. ●

*Al Imfeld hielt dieses Referat am 17. Oktober 2014 bei der mission 21 in Basel. Es wurde für die Publikation überarbeitet.*